

„Ihr Album unter der Lupe“ – Fotoalben als Nach-Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg Konzept und Genese einer Ausstellung zum alternativen Sprechen über private Fotoalben aus der NS-Zeit

Herbert Justnik und Anne Wanner

Von 2. Februar bis 30. April 2017 zeigte das Volkskundemuseum Wien die von Herbert Justnik und Anne Wanner konzipierte und umgesetzte Ausstellung *„Ihr Album unter der Lupe“ – Fotoalben als Nach-Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg*, in der Fotoalben, Feldpostbriefe und weitere materielle Zeugnisse von acht ehemaligen Wehrmachtssoldaten und SS-Angehörigen aus der Zeit des Zweiten Weltkriegs sowie ergänzende Dokumente aus späterer Zeit zu sehen waren. Dazu gab es Audiostationen mit O-Ton-Kommentaren der Nachkommen dieser ehemaligen Wehrmachtssoldaten und Inhaber ihrer Hinterlassenschaften. Entstanden sind diese Interviewausschnitte in einem bewusst offen gehaltenen Gesprächsformat zwischen Erb*innen und den Kurator*innen der Fotosammlung des Museums. Diese Gespräche drehten sich um die Materialien und den Zugang der Nachfahr*innen zu der mit diesen Objekten verknüpften Problematik der andauernden, oft quälenden Präsenz des Nationalsozialismus im Familiengedächtnis. Im Fokus standen also nicht die Biographien, Taten und Erlebnisse der Kriegsteilnehmer selbst, sondern die davon im Familiengedächtnis erhalten geliebten Erinnerungen. Ziel des Projekts war es, eine neue Form der Auseinandersetzung mit und des Nachdenkens über die manchmal belastenden Zeugnisse anzustoßen – wobei in der Konzeptualisierung der Begriff der „Nach-Erinnerung“ („postmemory“) adaptiert wurde, wie er von

der amerikanischen Literaturwissenschaftlerin Marianne Hirsch zur Beschreibung des Fortlebens traumatischer Ereignisse und Erinnerungen von Holocaust-Überlebenden in deren Nachfahren geprägt worden ist.¹

Ein neues Sprechen über das nationalsozialistische Familienerbe

„Fotoalben aus Privatbesitz gesucht!“ – diesen Aufruf startete das Volkskundemuseum Wien im Oktober 2016 im Rahmen der Ausstellung *Fremde im Visier – Fotoalben aus dem Zweiten Weltkrieg*², die von 13. Oktober bis 19. Februar im Museum gezeigt wurde. Die Ausstellung präsentierte Fotoalben ehemaliger Wehrmachtssoldaten, die teils aus Museen, teils aus Privatbesitz stammten und den Blick der Soldaten auf Menschen, Landschaften und Kulturdenkmale in den besetzten Ländern während des Zweiten Weltkriegs dokumentieren. Der Aufruf im Zuge des Rahmenprogramms richtete sich nun an alle jene, die heute noch private Kriegsfotos ihrer Väter, Onkel, Großväter oder auch weiblicher Verwandter besitzen – mit dem Ziel, mit den Nachkommen ins Gespräch zu kommen und über diese materialisierten Kriegserinnerungen zu reflektieren. Die Resonanz war überwältigend: Mehr als fünfzig Personen, die noch Fotos, Feldpostbriefe und andere einschlägige Objekte aufbewahren, haben sich gemeldet, und im Zeitraum von Anfang November bis Ende Dezember kamen schließlich etwa zwanzig Personen mit ihren Alben zu einem Gespräch ins Museum, einige sogar mehrmals. Geführt wurden die Interviews von Herbert Justnik und Anne Wanner als Kurator und Kuratorin der Fotosammlung, mit Unterstützung von Thassilo Hazod und Galina Sidorenko, die damals ein Volontariat im Museum absolvierten.

- 1 Marianne Hirsch: *Family Frames: Photography, Narrative and Postmemory*, Cambridge 1997; Marianne Hirsch: *The Generation of Postmemory. Writing and Visual Culture after the Holocaust*, New York 2012. Siehe auch Dori Laub: *Erinnerungsprozesse bei Überlebenden und Tätern*. In: Brigitta Huhnke und Björn Krondorfer (Hg.): *Das Vermächtnis annehmen. Kulturelle und biographische Zugänge zum Holocaust – Beiträge aus den USA und Deutschland*. Gießen 2002, S. 251–274. Zuletzt fragte der Wiener Künstler Friedemann Derschmidt, wie viel seiner teils tief im Nationalsozialismus verstrickten Familie in ihm selbst weiterlebt: *Friedemann Derschmidt – Sag du es deinem Kinde. Nationalsozialismus in der eigenen Familie*. Wien 2015.
- 2 Näheres dazu auf der Ausstellungshomepage: www.fremde-im-visier.de, bzw. im Begleitbuch zur Ausstellung: Petra Bopp und Sandra Starke (Bearb.): *Fremde im Visier: Fotoalben aus dem Zweiten Weltkrieg*. Bielefeld 2009.

Die Familienangehörigen der Wehrmachtssoldaten, mit denen wir sprachen, standen zu ihren Vorfahren in sehr unterschiedlicher Beziehung: von in den 1940er Jahren Geborenen, die also selbst noch zu den „Kriegskindern“³ zählen und die ihre Väter oder Onkel noch sehr lange erlebt haben, bis zu Jahrgängen der 1980er, die ihre Großväter nur als Kind gekannt hatten und die entsprechend andere (und zuweilen sehr brisante) Fragen zu deren nationalsozialistischer Vergangenheit heute an das Bildmaterial stellen. Wir sprachen mit Personen, die sich intensiv der Familiengeschichte während des Zweiten Weltkriegs widmen, mit solchen, für die dieses Thema weitgehend abgeschlossen ist, die aber dennoch ihre Alben ins Museum brachten, für die Ausstellung zur Verfügung stellten und danach wieder mit nach Hause nahmen. Schließlich führten wir auch Gespräche mit Personen, die ihre Alben ganz einfach los werden, aber nicht wegwerfen wollten und sie also gerne der Fotosammlung des Volkskundemuseums übergeben und der Forschung und einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich machen wollten.

Das Gesprächskonzept

Am Beginn des Projektes stand das einfache Angebot an die Nachkommen von Weltkriegsteilnehmern, mit uns ein offenes Gespräch über ihre privaten Fotoalben zu führen – inspiriert von dem bereits an anderen Stationen der Ausstellung *Fremde im Visier – Fotoalben aus dem Zweiten Weltkrieg*⁴ durchgeführten Begleitformat *Ihr Album unter der Lupe*, in dessen Rahmen Besucherinnen und Besucher ebenfalls aufgerufen worden waren, den photographischen Nachlass ihrer Vorfahren an den jeweiligen Ausstellungsort mitzubringen und mit Museumsmitarbeiter*innen darüber zu sprechen.⁵

3 Vgl. hierzu u. a. Ludwig Janus (Hg.): *Geboren im Krieg. Kindheitserfahrungen im 2. Weltkrieg und ihre Auswirkungen*. Gießen 2006; Sabine Bode: *Die vergessene Generation – Die Kriegskinder brechen ihr Schweigen*. München 2015.

4 Die einzelnen Ausstellungstationen sowie eine ausführliche Ausstellungsdokumentation sind unter www.fremde-im-visier.de abrufbar.

5 Im Historischen Museum Frankfurt, wo *Fremde im Visier* 2010 zu sehen war, wurden die so ans Haus gekommenen Alben außerdem in einer Finissage-Ausstellung mit Biographiefragmenten der Zeitzeug*innen oder heutigen Albenbesitzer*innen präsentiert.



Abb1 © Kramar / Kollektiv Fischka

In die inhaltliche Problematik der mitgebrachten Objekte führte bereits das Auspacken und gemeinsame Betrachten der Fotos, begleitet von ersten auf die Materialien bezogenen Fragen – Fragen, bei denen wir, wie im gesamten Gesprächsverlauf, keinem vorgefertigten Fragenkatalog folgten, sondern uns von der jeweiligen Gesprächssituation und den Erzählungen und Reaktionen der Befragten leiten ließen. Stockten die Gespräche, half meist die konkrete Hin- oder Rückführung zum Material. Wie ja überhaupt das Sprechen über die Objekte grundlegend war: Die Menschen, die mit ihren Alben zu uns kamen, sollten die Möglichkeit haben, in einer offenen, bewusst informell gestalteten Gesprächssituation ihren persönlichen Zugang zu den Fotos darzulegen und mit uns gemeinsam Fragen aufzuwerfen und sich diesen zu stellen.

Das Konzept ging auf: Alle nahmen die Einladung an, ihre Alben mit dem Fotosammlungsteam zu reflektieren und schließlich sehr offen ihre Einschätzung der Rolle, die ihre Väter, Onkel, Großväter und Großmütter im Krieg gespielt hatten, zu artikulieren. Auch waren alle Gesprächspartner*innen bereit, ihre Geschichten und Materialien für die Ausstellung zur Verfügung zu stellen.

„Mein Vater hat mir und meinem Bruder sein Kriegsalbum gezeigt, als wir noch Kinder waren. Irgendwann kam ein Foto, das einen verbrannten Panzerfahrer zeigt – da habe ich dann immer weggeschaut“, erzählte eine Gesprächspartnerin, die mit dem Fotoalbum ihres Vaters, der als Krafradmelder für die SS tätig war, ins Museum kam. Manchmal waren es aber nicht schockierende Kriegsphotos, sondern auf den ersten Blick unauffällig-harmlose Schnappschüsse, mit denen die Nachkommen schwer zurechtkamen – etwa das Foto eines jungen Mannes in Uniform mit Hakenkreuzbinde: „Es sind solche Fotos, die mich denken lassen“, meinte eine Frau angesichts dieses Bildes von ihrem Vater aus den frühen 1930er Jahren: Sie fragte sich vor allem, wie dieser vor Kriegsbeginn zum Nationalsozialismus gestand hatte. War er ein begeisterter Unterstützer des neuen Systems? – Fragen kann sie das den schon lange Verstorbenen nicht mehr – es bleiben nur mehr solche Bilder, von denen sie sich freilich keine endgültigen Antworten erhoffen kann.

Die Ausstellungsmethodik

Während der Gespräche nahmen schließlich auch Ideen Gestalt an, wie die verschiedenen Geschichten in einer Ausstellung präsentiert werden

könnten. Bald waren es nicht mehr die dargestellten Soldaten selbst, die in den Mittelpunkt der Überlegungen rückten, sondern deren Söhne, Töchter oder Enkelkinder, die mit ihrer (oft unbewusst traumatisierenden) „Nach-Erinnerung“ konfrontiert waren. So entschieden wir uns, in der Ausstellung zwar die hinterlassenen Materialien zu zeigen, diese aber nicht mit historischen Erläuterungen, sondern mit den unmittelbaren Erzählungen der Nachkommen zu kommentieren. Diese schilderten in den Interviewausschnitten, die in der Ausstellung zu hören waren, wie und wo sie die Alben daheim entdeckt hatten, ob und welchen Dialog sie zu diesem Zeitpunkt darüber mit ihren Familienangehörigen führen konnten oder welche weiteren Recherchen sie zu den oft unkommentierten Alben unternommen hatten. Sie berichteten aber auch darüber, welche Fragen sie heute haben, was offen bleibt und wie sie die Kriegsteilnahme ihrer Väter oder Großväter heute einschätzen.

In dem Projekt hatte eine Bewertung der Zugänge und Umgangsweisen der Nachkommen keinen Platz: Mit der Ausstellung *„Ihr Album unter der Lupe“* sollte wertfrei die Bandbreite an Möglichkeiten aufgezeigt werden, wie Nach-Erinnerungen der persönlichen Familiengeschichte während des Nationalsozialismus stattfinden (können). Dabei sollte und konnte es sich jeweils nur um einen ganz individuellen Umgang mit diesen Erinnerungen handeln – um zu generellen Schlüssen zu kommen, dafür reichte die Zahl an Interviewten nicht aus. Allerdings tauchte doch immer wieder bereits Bekanntes auf, das weitere Überlegungen in Richtung verallgemeinerbarer Erfahrungshorizonte fruchtbar erscheinen lässt. In der Möglichkeit ihrer exemplarischen Lesbarkeit gehen die jeweils individuellen Herangehensweisen doch zuweilen über die Subjektivität der Einzelbeispiele hinaus.

Die Dramaturgie der Ausstellung sollte jedenfalls unterschiedliche Positionen aufzeigen – und damit auch, dass die je eigenen Wege, sich diesem Vermächtnis zu stellen, eine jeweils gangbare Möglichkeit sind. Für viele Menschen stellt ja die familieninterne Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus eine Hürde dar, die nicht leicht zu überwinden ist. Vielleicht und bestenfalls können die gezeigten Beispiele eine Auseinandersetzung mit den eigenen Erinnerungen trotz aller Schwierigkeiten anstoßen – ohne Blick auf wissenschaftliche Deutungshoheiten in Bezug auf historische Materialien. Das war auch letztlich die Hauptmotivation für die Gespräche und die Ausstellung: die Hoffnung, dass sie zu einem vertieften Verständnis und zu individueller Auseinandersetzung mit einer schwierigen und oft belastenden Vergangenheit führen. So standen auch

die jeweiligen Aussagen der Nachkommenschaft in der Ausstellung für sich und wurden nicht von einer höheren wissenschaftlich-kuratorischen Instanz erläutert oder gar berichtet. Durch die Vielstimmigkeit der optischen und akustischen Exponate wird deutlich, wie sehr Erinnerungsprozesse sich voneinander unterscheiden und entsprechend differenziert betrachtet werden müssen.

Was die Nachkommen der Wehrmachtssoldaten für dieses Projekt zur Verfügung gestellt haben, ist ein Prozess der Auseinandersetzung, der nach der Erinnerung kommt. Der Umgang mit dieser Erinnerung stellte sich uns und unseren Gesprächspartner*innen immer als ein vielschichtiger und fragmentierter, mehr von Unbekanntem und von Fragen als von konkret Gewusstem geprägter Prozess dar.

Die Ausstellungsgestaltung

„*Ihr Album unter der Lupe*“ wurde als Ergänzung gegen Ende der Laufzeit der Ausstellung *Fremde im Visier* eröffnet. In einem eigenen Raum fanden sich in vier großen Vitrinen die jeweiligen historischen Materialien der Vorfahren der einzelnen Interviewten. Zu jeder dieser einzelnen Positionen konnten die Interviewausschnitte über Kopfhörer abgespielt werden, während man die Fotoalben, Feldpostbriefe, Tagebücher und andere Zeugnisse der Erinnerung vor Augen hatte. Umgeben war die Ausstellung von einem semitransparenten Vorhang, der sie innerhalb des Ausstellungsraumes zu einem eigenen Bereich machte und sich auch symbolisch vor die Materialien schob – Sinnbild zugleich all dessen, was einem differenzierten Erinnern in diesem Zusammenhang entgegensteht, und dass man – wie das auch die Besucher*innen ganz konkret tun mussten – dieses Trennende zur Seite schieben muss, um Zugang zu dem Dahinterliegenden zu erhalten.

Situiert war die Zusatzausstellung im letzten Saal von *Fremde im Visier*, der als Ergänzung der Hauptausstellung konzipiert war und in dem deren Thematik – Fotoalben als Erinnerungsmedium – aus verschiedenen Perspektiven ergänzt wurde. Hier gab es faksimilierte Fotoalben, die die Haptik des Umgangs mit solchen Objekten nachvollziehbar machen und verdeutlichen sollten, dass es sich bei diesen weniger um Schauobjekte als vielmehr um eine mediale Praxis handelt – was auch mit einem Video angedeutet wurde, in dem ein historisches Album durchgeblättert wird. Außerdem stellte eine Videoprojektion eine Serie von



Abb 2+3 © Herbert Justnik/Volkskundemuseum Wien

FarbdiaPOSITIVEN vor – ein Hinweis auf den einschränkenden Eindruck, den die Dominanz der Schwarz-Weiß-Fotografie erzeugt. Eine Vitrine widmete sich den Vorläufern der Fotoalben der Wehrmachtssoldaten: Kriegsalben aus dem Ersten Weltkrieg und Reisefotoalben aus der Zwischenkriegszeit. Hatte also die Hauptausstellung *Fremde im Visier* sich vor allem aus wissenschaftlicher Expertise den Fotoalben in ihrer historischen Situation gewidmet, so wurde sie mit dem *Album unter der Lupe* um die Erinnerungsperspektive der heute lebenden Nachfahren erweitert.

Zur Begrifflichkeit der Nach-Erinnerung

Viele Menschen berichteten, dass ihre (Groß)Väter und (Groß)Mütter nur in anekdotenhafter Form von ihren Kriegserlebnissen erzählt haben. Häufig drehten sich die Kriegsgeschichten um scheinbar Nebensächliches oder Alltägliches. Das Verschweigen traumatisierender Taten und Erlebnisse ist jedoch nicht immer bewusst gewählt: Die Betroffenen sind oftmals nicht in der Lage, über die Kernerfahrung des Erlebten zu sprechen. Spätere Beschreibungen der Ereignisse drehen sich stattdessen häufig um scheinbar kaum damit Zusammenhängendes oder darum, was zuvor oder danach geschah. Diese Randbereiche der Erinnerungen, diese sogenannten Deckerinnerungen, überlagern das nicht unterbewusst zugängliche Trauma.⁶ Hinzu kommt, dass die Beziehung der Familienangehörigen untereinander eine erhebliche Rolle für die Auseinandersetzung spielt.

Erinnerungen sind immer etwas Vermitteltes, sie sind an bestimmte mediale Formen gebunden. Sie treten uns unter anderem als Bewusstseinsinhalt gegenüber, wenn wir sie alleine für uns im Gedächtnis abrufen, oder in Form von Sprache bei einer persönlichen Erzählung oder in diversen Varianten der audiovisuellen Speicherungsmöglichkeit. Wenn für diese Ausstellung der Begriff der „Nach-Erinnerung“ herangezogen wurde, so deshalb, weil der Fokus nicht auf eine möglichst adäquate Rekonstruktion des historischen Geschehens gelegt werden sollte, sondern darauf, wie Nachkommen mit den Erinnerungen ihrer Väter oder Großväter oder anderer Verwandter umgehen. Die Fotoalben der Kriegsteilnehmer und die meisten ihrer Dokumente könnte man

6 Zu Begriff und Konzept von Trauma und Deckerinnerung Werner Bohleber: Was Psychoanalyse heute leistet. Identität und Intersubjektivität, Trauma und Therapie, Gewalt und Gesellschaft. Stuttgart 2012.

einer primären Zeitschicht zuordnen, die im direkten Verhältnis zum historischen Geschehen stehen. Etwas anders verhält es sich mit den Erzählungen, die sie ihren Familienangehörigen präsentiert haben: Es sind Erinnerungsformen, die schon mit größerer zeitlicher Distanz zum Geschehen produziert wurden. Und in den Gesprächen und auch in der Ausstellung werden diese Gespräche noch ein weiteres Mal durch die uns präsentierten Erzählungen der Nachkommen vermittelt. Vermittelt und – auch wenn uns das vor allem bei Fotografien besonders schwer zu fallen scheint – gesteuert, sind jedoch alle Formen der Erinnerung. Sie sind vielfach geschichtete Überformungen vergangenen Geschehens.

Die Nachwirkungen der Ausstellung

In den konkreten Begegnungen kamen die Wirkungen der Gedächtnisprozesse, die sich in den Gesprächen über die mitgebrachten Objekte entwickelten, immer wieder zur Entfaltung. So hat etwa, angeregt durch das Gespräch im Museum, die oben erwähnte Erbin des Fotos, das den jungen Mann mit Hakenkreuzbinde zeigt, selbstständig weiter recherchiert. Dabei hat sie Erkenntnisse gewonnen, die ein neues Licht auf die Kriegsteilnahme ihres Vaters werfen könnten, von der sie vorher nur wenig wusste. Das gemeinsame Sprechen über das Foto hat ihr die Scheu genommen, sich mit dem schwierigen Thema Nationalsozialismus in der eigenen Familie zu befassen.

Auch im Feedback von Ausstellungsbesucher*innen schien sich diese Prozessualität des Erinnerns fortzusetzen. Nicht nur für unsere Interviewpartner*innen, sondern auch für diejenigen, die ihnen nun zuhören konnten, fungierte die Auseinandersetzung mit den Dingen der Erinnerung als Zündfunke. Wir bekamen oft die Rückmeldung, dass gerade das so Persönliche der Schilderungen in den Interviewausschnitten unmittelbar berührend wirkte und zum tatsächlichen Nach-Erinnern anregte. Aber uns begegneten auch Reaktionen, die von Formen der Auslassung bis hin zu Verdrängung oder Abwehr eines differenzierteren Hinsehens reichten.

Schon bei der ersten, in den Jahren 1995 bis 1999 gezeigten Wehrmachtsausstellung *Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944* machte Petra Bopp – die Kuratorin von *Fremde im Visier* und ehemals Koordinatorin der Wehrmachtsausstellung – die Erfahrung, dass viele Menschen unaufgefordert mit historischen Materialien zu der Aus-

stellung kamen. Daraus entstand das Format *Ihr Album unter der Lupe*. Der Aufruf und die Gespräche, die dann zur Ergänzungsausstellung in Wien führten, ergaben einen vergleichbaren Befund. Das Vorhandensein dieser Zeugnisse ist kein marginales Phänomen, es gibt noch sehr viele dieser Materialien – und das Bedürfnis, mit ihnen umzugehen.

Es wäre wünschenswert, wenn diese Art der Auseinandersetzung fortgeführt werden könnte. Einerseits scheint die Thematik der Nach-Erinnerung eine Forschungsfrage, die einer breiteren wissenschaftlichen Untersuchung wert wäre. Andererseits hat das Format gezeigt, dass diese Art der Gesprächsführung und der Präsentation der Materialien dem bildungspolitischen Auftrag von Museen entspricht. In Österreich gibt es noch keine Institution, die systematisch und aktiv private Fotomaterialien zum Nationalsozialismus sammelt. Eine in diese Richtung gehende Sammlungspolitik ist ein Desiderat; mit ihr würde auch für die öffentliche Verhandlung einer kleinteiligeren Geschichte des Nationalsozialismus Quellenmaterial zur Verfügung stehen – auch um bestimmte visuelle Narrative verschieben oder diversifizieren zu können und damit das gesellschaftliche und auch das wissenschaftliche Bildrepertoire um private Materialien und Erzählungen zu erweitern.

